

CHRISTIAN
KUNO
KUNERT

RINGEL
ROMAN
BEATS

EULENSPIEGEL VERLAG

Der Autor

CHRISTIAN KUNO KUNERT ist gebürtiger Leipziger, Jahrgang 1952. Er sang im Thomanerchor, studierte Musik (Posaune), spielte Keyboards bei der legendären Renft-Combo und trat gemeinsam mit dem Liedermacher Gerulf Pannach auf. Beide wurden wegen ihrer Songs der »staatsfeindlichen Hetze« beschuldigt, verhaftet und 1977 in den Westen abgeschoben, wo sie als Duo Pannach & Kunert bekannt wurden und mehrere LPs aufnahmen. Nebenher schrieb KUNO Theater- und Filmmusiken, auch Kabarettnummern. Anfang des neuen Jahrtausends kehrte er kurzzeitig als Frontmann von Renft noch einmal auf die Rockbühne zurück, 2006 verlor er sein Hörvermögen. KUNO lebt im Örtchen Hahnenklee im Oberharz.

Das Buch

Bierselig genießt der einstige Brettkünstler Jacobus Kubisch seinen Ruhestand. Bis sich eines Tages ein Unbekannter seiner Biografie bemächtigt und damit hausieren geht. Ist es ein Verehrer, der auf unkonventionelle Art den Hut vor ihm ziehen möchte? Warum auch nicht! Schließlich hat Kubisch einst Courage gegen die Obrigkeit bewiesen, war ein mutiger Streiter und Mann des offenen Wortes, kann mit einem Gefängnisaufenthalt aufwarten. Wann immer der Gesprächsstoff ausgeht, kann er sagen: »Übrigens, ich war schon mal im Gefängnis.« Kubisch fühlt sich geschmeichelt, glaubt sogar an sein Comeback. Doch bald mischt sich Argwohn in seine Euphorie. Die ominöse Person verblüfft ihn mit Informationen aus seiner Vergangenheit, und um ihn herum spielen sich mysteriöse Dinge ab. Wider Willen muss Kubisch Rückschau auf sein Leben halten. Als er endlich die Wahrheit begreift, ist sie so fantastisch wie ernüchternd. Der Roman erzählt von einer Zeit, an die sich einige gern erinnern, andere mit Grausen, von der aber noch nicht abschließend geklärt ist, ob es sie wirklich gegeben hat.

Sämtliche Inhalte dieser Leseprobe sind urheberrechtlich geschützt.

Sie dürfen ohne vorherige schriftliche Genehmigung weder ganz noch auszugsweise kopiert, verändert, vervielfältigt oder veröffentlicht werden.

Dieses Werk wurde vermittelt durch literarische
Agentur Antas Bindermann Listau

ISBN-Buch: 978-3-359-01736-3

ISBN-E-Book: 978-3-359-50069-8

© 2017 Eulenspiegel Verlag, Berlin

Umschlaggestaltung: Buchgut, Berlin

unter Verwendung eines Motivs von Fotolia/sashkalenka

Die Bücher des Eulenspiegel Verlags
erscheinen in der Eulenspiegel Verlagsgruppe.

www.eulenspiegel.com

That is, you can't, you know, tune in
But it's all right
That is, I think it's not too bad

John Lennon

VORAUSSCHICKUNG

Er erinnerte mich an einen, den ich gar nicht kenne, der mir gleichwohl ein guter Freund ist, seit ich denken kann. Das kommt von seinen Geschichten, die mich nicht loslassen, die mir mehr bedeuten als alles, was ich an Literatur so intus hab, auch wenn ich von ihm selbst nie eine hörte. Kaum ein Tag meiner Kindheit verging, ohne dass mein Vater, die toten Augen in irgendeine Ferne gerichtet, eine davon erzählte, eine »Hannes-Geschichte«, wie wir sie nannten. Sie hatten den Schützengraben geteilt, er und dieser Hannes, wie andere Tisch und Bett teilen. Hannes glaubte, solange er Geschichten erzählt, könne ihm der Krieg nichts anhaben. Geschichten bekommen keinen Typhus, kein Gas kann ihnen den Atem nehmen, keine Granate sie in Stücke reißen. Sind sie erst mal lebendig, sind sie nicht totzukriegen. Er dürfte nur nie aufhören, welche zu erzählen, dann würden seine Geschichten ihn in einen Mantel aus Unsterblichkeit hüllen.

Und so erzählte er Geschichten. Pausenlos. Selbst wenn ringsum die Schlacht tobte, erzählte er Geschichten. In der Erinnerung meines Vaters saß er dabei einmal gar aufrecht am Rand des Schützengrabens, dezent gestikulierend, nicht bemüht, den Lärm zu übertönen. Den Kameraden widerfuhr Schreckliches, meinem Vater riss es die halbe Stirn weg. Hannes war der Einzige, der heil aus dem Krieg kam. Er machte in Überseehandel. Es lief gut. Aber Geschichten erzählte er keine mehr. Eine simple Grippe – das war's dann.

Nun bekam auch ich es mit einem zu tun, der Geschichten erzählte, als ginge es um sein Leben. Allerdings sah der ganz anders aus, als ich mir Hannes immer vorgestellt hatte. Von Gestalt alles andere als ein Asket, saß er auch nie im Schneidersitz. Schon gar nicht hatte er diesen wässrig blauen Blick, der in Sphären dringt, von denen unsereinem nicht mal schwant, dass es sie überhaupt gibt.

Reden gehört hab ich ihn zwanzig Stunden oder zweihundert – das krieg ich nicht mehr zusammen. Man musste den Eindruck gewinnen, dass er zu den Leuten gehört, die nie fertig werden mit erzählen. Einzig wie er bisweilen unvermittelt zum Fenster stürmte und unverständliches Zeug hinausrief, machte, dass man sich nicht einer Puppe gegenüber glaubte, bei der nur die Kinnlade beweglich ist. Die allerdings permanent.

Nur dass sich hier niemand wundert – ich jobbte bei Zimmerleuten. Wir hatten zu tun in der Klapse. Der gesamte Gemeinschaftsbereich wurde trocken ausgebaut, inklusive Fußboden und Decke, und wir waren nur zu dritt. Schon mal gemacht, Trockenausbau? Estrichelemente verlegen, Unterkonstruktionen hochziehen für die Wände, dann die schweren Platten anschrauben und verfugen, ohne dass es Rillen gibt oder Huckel oder irgendwas nicht in der Flucht ist – ich kann's inzwischen, aber es ist die Härte, wir mussten verdammt konzentriert arbeiten. Um das Palaver eines Verrückten kann man sich da nicht kümmern. Da hilft nur abschalten.

Doch genau das gelang mir nicht umfassend genug. Und so kommt es, dass in den diversen verstaubten Kammern meines Hirns seine Geschichten von der Decke hängen wie kleine Bälle an Gummibändern, die auf und nieder tanzen bei der geringsten Bewegung und so, mal dieser, mal jener, kurz in das einfallende Licht eintauchen.

Versuche, hinter den Sinn ihrer Choreografie zu kommen, kosteten mich einen Haufen Zeit. Bald war ich kaum mehr mit was anderem beschäftigt. Um mich herum wurde es einsam. Aber ich kriegte den Honig nicht vom Finger. Vor allem: Mit wem hatte ich es da zu tun gehabt? Wer war dieser Verrückte, der nicht müde wurde zu beteuern, er sei der, von dem alle Welt wusste, dass er ein paar Tage zuvor in seinem Auto verbrannt war?

Schreib auf, was er erzählt hat, das entrümpelt das Hirn, rieten mir Freunde, wohl in der Absicht, mich eine Weile loszuwerden, weniger, weil sie mir den nötigen Eifer zugetraut hätten. Wissen Sie, was das für ein Stress ist, aufschreiben? Da meine ich jetzt nicht den Einkaufszettel. Das ist schon schlimm genug. Aber von der Decke hängende Geschichten eines Irren?

Kann sein, dass sie bald Grund haben werden, sich zu wundern, meine Freunde. Um es klar zu sagen: Ich riss mich am Riemen. Sammelte, sortierte, formulierte. Schrieb auf, schmiss weg, kramte wieder hervor und schmiss wieder weg. Und das Ganze von vorn. Machte mich auf die Socken, Orte zu suchen, wie er sie beschrieben hatte, um von ihnen Signale zu empfangen, die mir helfen könnten, Ordnung in die chaotische Gymnastik meiner Gummibälle zu bringen. Dreimal Wladiwostok und zurück, dann hatte ich sie gefunden. Es gelang mir sogar, eine am Rande des Geschehens Beteiligte ausfindig zu machen, deren Name in keinerlei Adressverzeichnis zu finden war, indem ich am Grab ihres Mannes, das einen sehr gepflegten Eindruck machte, mithin regelmäßig besucht zu werden schien, volle vier Tage auf sie wartete: Frau Ursula Wencke, verwitwete Rübhügel. Ihre anfängliche Reserviertheit wich, auch dank meiner

seriösen Ausstrahlung, schon bald der ortstypischen Schwatzlust, problematisch bei Termindruck, hilfreich indes bei lückenhafter Faktenlage wie in meinem Falle. Die wichtigste Frage allerdings hat auch sie mir nicht beantworten können: Was, in aller Welt, hab ich am Hut mit diesem Spinner? Warum will er mir nicht aus dem Kopf? Nun, ich hoffe, beim Schreiben find ich's endlich raus. Freilich kann ich nicht garantieren, dass alles stimmt, was ich erzähle. Aber wer kann das schon.

WICHTIGE MITWIRKENDE IN DER
REIHENFOLGE IHRES AUFTRITTS

Jacobus »Cobu« Kubisch Brettlkünstler in Frührente
Annerose Winter genannt **Nero**, seine Frau
Heinrich Klempnermeister, samt Tochter **Luise**
Thronreiter Kubischs Grundstücksnachbar
Mathilde Kubischs Mutter
Dr. Bernhard Berger Kubischs Vater
Dr. Resch Mailschreiber
Fährtendieb ein Unbekannter
Sethus Groschenberg ein Urahn vom Führtendieb
Beri bürgerl. **Bernd Ringel**, Kubischs Schulfreund
Reinhard Rübühgel Kulturrat bei der Stadt
Ursula Rübühgel Kosename **Ulla**, seine Frau
Olaf Björnsson schwedischer Bauunternehmer
Erwin Wencke Baustoffversorger
Leuchte einst Laternenmann, später
Transportarbeiter, getauft Siegfried Hermann
Froschbart Untersuchungsrichter
Herrenstein ein Phantom
Oppendorf Karl Friedrich, Deutschlehrer
Null Null Sieben Sicherheitsbeamter
Ottokar Hermann Leuchtes Vater
Theo Hermann Leuchtes Onkel und Ziehvater

Ferner: der Volksmund, die Götter, die Russen, die
Amis, der Kaiser, der Führer, der Feind. Die Regierung,
die Polizei, der Geheimdienst und die Freiwillige
Feuerwehr Bornewitz

Der zweite Entblößer scheute unüblicherweise das Licht. Er verging sich an der Nacht, und das ausgerechnet in der Schlippe, einem in aller Unschuld wild gewachsenen Pfad aus Zeiten, als hier alles noch Wald war. Die Schlippe bekam durch ihn den Ruf eines verruchten Terrains, den sie nicht verdient hat, der ihr aber bis heute anhängt. Nach landläufiger Meinung hätten für so einen die Mädchen auf ihrem Heimweg von der Schule von Interesse sein müssen. Oder die schönen, jungen Witwen, flotte kleine Hüte mit schwarzer Spitze auf der Dauerwelle, die hier lang eilten, ihre mageren Einkäufe rechtzeitig vor Einbruch der Dunkelheit heimzutragen. Aber der war wohl nicht ganz normal. Man konnte nur den Kopf schütteln. Ein normaler Mensch entblößt doch sein Geschlecht nicht im Dunkeln, wenn er will, dass es gesehen wird. Der musste sich nicht wundern, wenn er nur als ein Abbild der Unwirklichkeit wahrgenommen wurde. Wie ein Yeti der Nacht, zwar Eindrücke hinterlassend, aber nie richtig von jemandem gesehen. Trotzdem war das ganze Viertel in Erregung, und wer durch die Schlippe ging, glaubte, den Atem der Unzucht im Nacken zu spüren.

Im Roswitha-Stift, dem Kindergarten der Erbarmenskirche, übte sich Schwester Judith in Sexualkunde, ein Vierteljahrhundert bevor sowas offiziell in die Lehrpläne Einzug hielt. Da saßen sie alle im Kreis, eingezwängt in Leibchen mit Strumpfhaltern, Jungs wie Mädchen, die süße Annerose Winter, der freche Jacobus, die Mechthild

mit der großen Klappe, der Bernd, der lange Diethold und wie sie alle hießen, auch die dralle Trude, Tochter vom Fleischermeister Poschmann, mit ihrem Bruder Frieder, der noch drei Jahre Zeit hat, bis er, äußerlich einem der väterlichen Presssäcke ähnelnd, von den anderen »Wiesel« gerufen werden wird. Und allesamt machten sie Augen wie in der Geisterbahn. Auch Luise.

»Wir wollen jetzt also alle nicht mehr durch die Schlippe gehen, habt ihr das verstanden?«, fragte Schwester Judith die Runde.

»Ja-haah!«

»Fein. Und wo gehen wir lang, wenn wir nicht mehr durch die Schlippe gehen wollen?«

»Die Lilienstraße!«

»Richtig. Da habt ihr fein aufgepasst.«

»Und warum dürfen wir nicht mehr durch die Schlippe, Schwester Judith?«

»Das hab ich euch doch eben erklärt.«

»Da ist der Entblößer«, kicherte Trude hinter vorgehaltener Hand.

»Dieses Wort will ich aber nicht noch einmal hören, Gertrude! Ich habe gesagt, da ist ein Böser.«

»Was is'n ein Entblößer, Schwester Judith?«

»Wir wollen dieses Wort nicht mehr in den Mund nehmen! Ein ..., also, das ist ein ... altes Ferkel. Der hat keine Unterhöschen an. Da gibt's gar nichts zu lachen. Wenn ihr den seht, guckt ihr nicht hin, verstanden?«

»Wenn wir den sehen, ham wir doch schon hingeguckt.«

»Guckt ihr wieder *weg*, meine ich.«

»Wir wissen aber nicht, von was wir weggucken solln, wenn wir nicht wissen, wie's aussieht.«

»Mantel an und nichts drunter. Und jetzt is' gut«, hoffte Schwester Judith.

»Und woher solln wir wissen, ob der was drunter hat, wenn er 'n Mantel anhat?«

»Weil der euch das zeigt.«

»Aber wenn wir nicht hingucken dürfen?«

— —

»Das muss nu ooch noch sin!«, schimpften die Putzfrauen, die Fäuste zum Zeichen der Entrüstung in die Hüften gestemmt, wenn sie sich wie zufällig jeden Tag vorm Friseurladen Ecke Rosendamm trafen, um Dampf abzulassen: Immer wir! Erst dieser Krieg, der uns die Männer nahm, dann der Hunger und nicht wissen, wo wohnen und wie die Kinder durchbringen, dazu die Leere im Bett und die Sehnsucht im Herzen. Und jetzt? Da taucht schon mal ein Mann auf, da isses 'n Perverser!

Über der Tür des Friseurs ragte ein rostiges Eisen-
gestell in die Kreuzung, daran aufgehängt ein silberner
Teller. Der hatte die Bombennächte wie durch ein Wunder
unbeschadet überstanden und schepperte wie eh
fröhlich in jedem Wind. Sein Geklapper hatte schon den
Jubel der Kaiserlichen begleitet, den Lärm, den die Re-
volution neunzehnzehn machte, das Stiefeln der SA,
eine Spalierfahrt des Führers inklusive, den Einmarsch
der Amerikaner fünfundvierzig wie die Übergabe der
Stadt an die Russen, auch die schneidigen Fanfarenzüge
der neuen Herrschaft, die nun schon über zehn Jahre die
Geschicke des Landes bestimmte, ohne dass jemand sie
groß darum gebeten hatte. Jetzt wurde er Zeuge einer
Verschwörung. Die Putzfrauen vor dem Treppchen, das
hinauf zum Friseurladen führte, planten die Selbstver-
teidigung.

Eines Nachts belagerten sie, jede bewaffnet mit einem
Blecheimer, die Schlippe, um den Entblößer zu

stellen. Die Taktik sah vor, fürchterlich mit den Henkeln zu klappern, sobald man einer männlichen Gestalt im Mantel gewahr würde und, deren Schockstarre nutzend, nachzusehen, ob sie was drunter hat. Es war eine schafskalte Juninacht. Und es gab genug Grund sich vorzustellen, wie es wäre, jetzt eine heiße Brühe zu schlürfen. Am besten in Herdnähe. Aber die Damen waren eisern. Sie hielten durch bis zur Morgendämmerung, die ihre Aktion allerdings mit Erfolglosigkeit krönte.

Etliche andere, die meinten, es besser zu können, schlugen sich in der Folge lauere Nächte um die Ohren. Trotzdem wollte es keinem gelingen, das Fleisch des Entblößers zu beschauen. Allein zwei Knaben, in Manier unerschrockener Kinderbuchhelden, schafften das eines Nachts. Sie berichteten davon aber erst etliche Zeit später im Zusammenhang mit dem Fund einer männlichen Leiche, deren Identität nie geklärt werden konnte.

Der Name »Schlippe« hat seinen Ursprung sicher im Verb »schlüpfen«. Aber der Volksmund in dem Teil des Erdkreises, von dem hier die Rede ist, hält von beidem nicht viel. Klänge wie Doppel-p oder »pf« sind ihm suspekt. Disharmonisch, irgendwie unrein. Da schüttelt's ihn. Er singt die Melodie, die ihm passt. »Strümpfe« zum Beispiel kennt er nur aus der Schriftsprache. Phonetisch trägt er Schdrimbä. Folgerichtig ist das, was er seiner Liebsten abstreift, auch kein Schlüpfer, sondern ein Schlüber. (Er streift ihn auch nicht ab, er »zerrd'n runder«. Aber das nur nebenbei.) Und »Schlippe« – tja, das hat einer aufs Straßenschild geschrieben aus Nullahnungsdorf. Im wirklichen Leben heißt das Ding »Schlibbe«.

Für einen, der was vorzuzeigen hat, war die Schlippe der ideale Ort. Er brauchte sich nur in den Weg zu stellen

und die Arme auszubreiten, schon herrschte er über ein Theater ohne Seitenausgänge. Zur Linken erstreckten sich die Villengärten der Lilienstraße mit ihren protzigen Einfriedungen, deren schmiedeeiserne Gitterstäbe in die Höhe ragten, als wären sie dafür da, den Himmel aufzuspießen, falls er einmal herabstürzen sollte. Auf der anderen Seite schnauften die Dampfloks den aufgeschütteten Bahndamm hinauf, verborgen hinter wildwüchsigem Strauchwerk und Gehölz. Ihre eisernen Lungen rasselten und piffen wie schwindsüchtig, bis sie endlich das stolze Viadukt erreicht hatten, das die Hauptstraße quert und sich dann in mächtigen, ziegelgemauerten Bögen, wie Stapfen eines Riesen, bis zum zentralen Bahnhof fortsetzt. Dann hatten sie es nicht mehr weit und tröteten ausgelassen wie junge Elefanten, während die Kinder unten auf der Straße mit großen Augen die angehängten Güterwaggons zählten und träumten, sie wären voller Lakritz und Himbeerbonbons.

Als noch zu Kaisers Zeiten eine weitere Bahnlinie gebaut wurde, parallel zur alten, schüttete man den Damm dafür derart auf, dass er zur Hälfte unter die alten Bögen reichte. Seine Schrägen waren mit Steinen gepflastert und mit Mörtel verfugt. Entlang des Fundaments breitete sich bald Grünzeug aus, dichtes Geäst wuchs in die Höhe und machte aus dem Damm einen geheimnisvollen Ort. Aus seinem Inneren drangen sagenhafte, manchmal auch haarsträubende Geschichten. Beherbergte er ein teuflisches Untier? Diente er als Raubgutversteck? Man sah am besten geradeaus, wenn man dort vorbeilief. Es ging das Gerücht von einer schmalen, schmiedeeisernen Gittertür, durch die hineinzugelangen wäre. Niemals jedoch habe ein Mensch sie zu durchschreiten gewagt, es wisse auch gar niemand so recht, wo sie sich befindet, noch weniger, wer den Schlüssel

besitzt. Kaum vorstellbar, dass dieses Türchen und sein finsternes Dahinter unter den Kindern der Witwenstadt nicht gleichermaßen für Bangemachen wie atemberaubende Aufschneidereien hat herhalten müssen.

Kurz vor Ende des Krieges besetzten amerikanische Soldaten die Stadt. Als sie nach versprengten Einzelkämpfern suchten, entdeckten sie es, das Türchen, verborgen hinter einem gewaltigen Dornengestrüpp. Es war nicht verschlossen. Sie postierten eine Wache.

Im Morgengrauen des nächsten Tages rollten sie wieder an. Wie ein Überfallkommando. Schienen es irgendwie eilig zu haben. Ihre riesigen Transporter waren im Halbkreis aufgestellt. So konnte niemand sehen, was sie gefunden hatten, ob sie etwas hinaus- oder hineintrugen oder beides oder keines von beidem. Wurde ihnen jemand zu neugierig, riefen sie »Äweh, äweh!« und machten eine Handbewegung, als wären Krümel vom Tisch zu wischen. All das nährte Gerüchte von grausigen Funden, von Dolch und Degen, an denen noch Blut klebt, daneben Ratten, gierig nagend an den Knochen der Gemeuchelten. Bevor sie wieder abrückten, mauerten die GIs den Eingang zu, das eiserne Türchen ließen sie mitgehen. Dass sie einen Menschen mit eingemauert hatten, blieb unbemerkt. Einer mehr oder weniger – es gibt Zeiten, wo es nicht so drauf ankommt. Bald war wieder Dornenhecke über alles gewachsen, es wurde Sommer, die Menschen dankten Gott für den Frieden, und die Amerikaner übergaben das Kommando über die Stadt, wie es die alliierten Staatschefs lange zuvor vereinbart hatten, den Russen. (Ob Gott auch dafür gedankt wurde, ist nicht überliefert.)